

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans

Erscheint seit 1. Januar 1966

Freitag, 21. April 1989

Nr. 77 (5 955)

Preis 3 Kopeken

Im Büro des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans

Das Büro des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans beschäftigte sich in seiner turnusmäßigen Sitzung mit der Arbeit, die die Parteikomitees des Gebiets Karaganda leisten, um bei der Abgrenzung der Funktionen zwischen Partei-, Staats- und Wirtschaftsorganen politische Methoden in der Führungstätigkeit durchzusetzen.

Obwohl Maßnahmen ergriffen werden, verläufe dieser Prozeß viel zu langsam, so wurde festgestellt. Oft verdrängen die Parteikomitees, auch das Gebietskomitee, die Staats- und Wirtschaftsorgane aus ihrer Tätigkeit. Die Tagesordnungen für die Bürositzungen der Stadtkomitees Karaganda und Abai sowie der Rayonkomitees Mitschurinski und Ujanowka sind nach wie vor mit Wirtschaftsangelegenheiten überladen. Ein beträchtlicher Teil der Parteikader hält weiterhin an administrativem Druck und kleinteiliger Reglementierung fest.

Mit laufenden Wirtschaftsaufgaben beschäftigt, übersehen die Parteikomitees ihre Aufgabe, die Wirtschaftsreform, den Übergang der Betriebe und Einrichtungen zum neuen System der Wirtschaftsführung und die Einführung von Beziehungen der wirtschaftlichen Rechnungsführung in allen Produktions- und Dienstleistungseinheiten politisch abzusichern. Die Formen der genossenschaftlichen und der individuellen Arbeit sowie die Verbreitung des Pachtens werden von der Partei nicht gebührend unterstützt.

Unter Berufung auf die Funktionen analysieren die Parteikomitees nicht gründlich genug, was sich im wirtschaftlichen und sozialen Leben tut, und halten die Kommunisten nicht streng genug dazu an, daß sie in ihrem Verantwortungsbereich die Umgestaltung sichern. Dadurch verbessert sich die Lebensmittelversorgung zu langsam, entwickelt sich die Produktion im gesellschaftlichen Sektor schleppend, wird aus den Nebenbetrieben und Einrichtungen sowie aus den individuellen Höfen der Bürger nicht alles herausgeholt, was herauszuholen ist.

Die Programme „Wohnungsbau-91“ und „Konsumgüterproduktion“ müssen beschleunigt realisiert werden.

Nicht in allen Parteigrundorganisationen wird angespannt und ergebnisreich an der Lösung der genannten Probleme gearbeitet. Die Parteikomitees haben ihre unteren Gliederungen nicht auf die politische Arbeit nicht auf die Menschen umorientiert, so daß sie bei den Kollektiven an Ansehen verloren haben, und weniger Arbeiter, Frauen und Jugendliche um Aufnahme in die KPdSU bitten.

Die politische Führung der Demokratisierungsprozesse hat nicht das erforderliche Niveau. Diese Arbeit geht nicht immer damit einher, daß Disziplin und Organisiertheit gefestigt werden und entschieden gegen jeden vorgegangen wird, der da glaubt, sich alles herausnehmen zu dürfen, von Verantwortung frei zu sein und andere für sich sorgen lassen zu können.

Das Büro des ZK hat es dem Gebietsparteikomitee Karaganda (W. I. Lokotunin) zur Pflicht gemacht, ausgehend von den Beschlüssen der XIX. Unionsparteikonferenz entschlossen er und energischer alles aus dem Wege zu räumen, was die Parteikomitees daran hindert, zu politischen Methoden der Führungstätigkeit und zur Aufteilung der Funktionen unter den Partei-, Staats- und Wirtschaftsorganen überzugehen. Es gilt, zu verhindern, daß der Parteiparat in rein wirtschaftliche Belange eingreift, und beharrlich darauf hinzuwirken, daß die Aufgaben auf politischem Wege erledigt werden, daß durch umfangreiche Entwicklung von Demokratie und Offenheit alle Kommunisten und alle Werktätigen in die Ausübung der Wirtschaftsreform und die radikale Verbesserung des sozialen Bereichs einbezogen werden.

In der Sitzung wurde die Charakteristik des Ministers für Justiz der Kasachischen SSR, D. Dospolow, behandelt und bestätigt.

Weitere Fragen standen zur Debatte.

Treffen im Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR

Am 18. April fand im Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR ein Treffen des Generalsekretärs des ZK der KPdSU und Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR M. S. Gorbatschow mit den Leitern der Massenmedien statt. Am Treffen beteiligten sich das Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, Sekretär des ZK der KPdSU W. A. Medwedew und der Kandidat des Politbüros des ZK der KPdSU, Erste Stellvertretende Vorsitzende des Präsidiums

des Obersten Sowjets der UdSSR A. I. Lukjanow. Eine Mitteilung über die Ergebnisse der Wahlkampagne, über manche Fragen der Vorbereitungsarbeit im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Kongreß der Volksdeputierten der UdSSR und der ersten Tagung des Obersten Sowjets der UdSSR machte A. I. Lukjanow.

M. S. Gorbatschow hielt auf dem Treffen eine Rede.

(TASS)

Delegation aus der DDR eingetroffen

Eine Delegation der Bezirksleitung Schwerin der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands unter dem 2. Sekretär der Bezirksleitung, dem Mitglied des ZK der SED Erich Bormsler, hielt sich in Alma-Ata auf. Die Gäste waren nach Kasachstan gekommen, um mit der Gebietsparteiorganisation Pawlodar einen Vertrag über Direktbeziehungen auf Parteebene zu schließen.

Die deutschen Genossen kamen im Haus der Freundschaft mit dem Aktiv der Kasachischen Abteilung der Sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR zusammen.

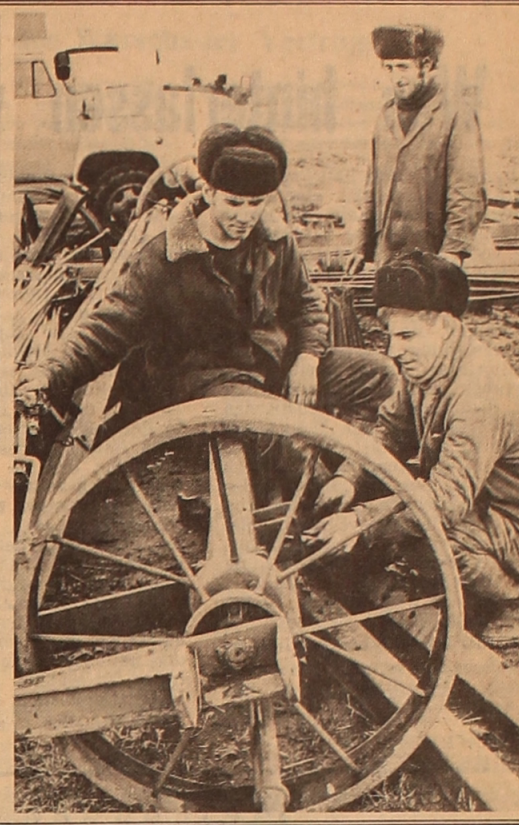
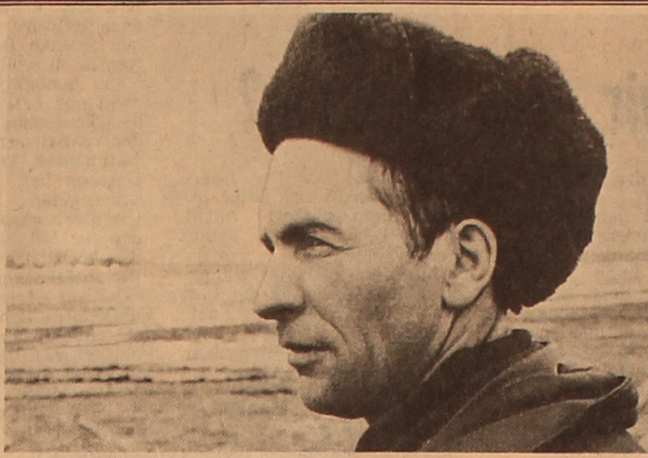
Am 18. April wurde die Delegation vom Ersten Sekretär des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans, G. W. Kolbin, empfangen.

(KasTAG)

Wirtschaftsleben — kurzgefaßt

Belderselts vorteilhaft ist die Entwicklung der individuellen Hauswirtschaften sowohl für den Sowchos „Schulski“, Gebiet Zelinograd, als auch für seine Einwohner. Die Fleischproduktion ist inzwischen zusehends gewachsen. Die Planaufgaben im ersten Quartal sind zu 182 Prozent erfüllt worden.

Rege Unterstützung fand in Rudny, Gebiet Kustanai, die Initiative des Kollektivs des Aufbereitungskombinats Sokolowka-Sarbal, die auf dem Subbotnik erarbeiteten Mittel für den Bau eines Kinderheimes bereitzustellen. Dieses Vorhaben unterstützten auch andere Arbeitskollektive der Stadt.



Zur Frühjahrsbestellung bereit

Die Mechanisatoren des Sowchos „Wosdwiszenski“, Gebiet Zelinograd, haben sich auf die Frühjahrsbestellung gut vorbereitet. Sämaschinen, Traktoren, Eggen und andere Landtechnik sind qualitativgerecht überholt und schon einsatzbereit.

In diesen Tagen werden die für die Frühjahrssackern und die Aussaat nötigen landwirtschaftlichen Geräte zu den Feldstützpunkten transportiert. Diese Bilder entstanden in der Brigade Nr. 3, die vom Brigadier Eduard Lange geleitet wird. Unsere Bilder: Für den Brigadier Eduard Lange ist diese Frühjahrsbestellung schon die 26. in seiner Arbeitsbiographie. Auf den Traktoren Woldemar Kromet ist Verlaß: Er erfüllt seine Pflichten immer vorbildlich. Die Mechanisatoren Valeri Schröder, Wjatschlaw Doinikow und Sergej Quindt bei der Montage einer 20 Meter langen Koppelung fürs Blindeggen.

Fotos: Viktor Krieger

Völker der UdSSR! Bewahrt und entwickelt die Traditionen des sozialistischen Internationalismus und des sowjetischen Patriotismus! Erteilt eine entschiedene Abfuhr dem Nationalismus und Chauvinismus!

(Aus den Losungen des ZK der KPdSU)

Tage der sowjetdeutschen Literatur

In Zelinograd haben die traditionellen Tage der sowjetdeutschen Literatur begonnen. Im Pionierpalast sprachen der Sekretär des Vorstandes des Schriftstellerverbandes Kasachstans, A. Aschlow, sowie die Dichter und Prosaschriftsteller E. Wagajulim, V. Heinz, A. Deboiski und A. Hasebajew zu den Werktätigen.

Die Teilnehmer der Tage wurden im Gebietskomitee der Partei empfangen. Der Erste Sekretär des Gebietskomitees, A. G. Braun, unterrichtete sie über den Fortgang der Umgestaltung im

Gebiet und dessen wirtschaftliche und soziale Entwicklung. In den Städten und Dörfern von Zelinograd leben und arbeiten Angehörige von Dutzenden Nationalitäten einträchtig miteinander.

Im Verlaufe der Woche werden sowjetdeutsche Schriftsteller mit Studenten der Pädagogischen Hochschule zusammenkommen und in den Rayons Zelinograd und Jermentau wollen, wo in Sowchos und Kolchosen Veranstaltungen stattfinden werden.

(KasTAG)

Auf der Bühne des Deutschen Theaters

Konsequente Treue zu realistischen Traditionen demonstriert das im Lande erste deutschsprachige Berufs-Dramentheater in Temirtau. Für die Regie und die Schauspielerei sind Forschungsgeist, eine verteilte Bühnenwirkungs-Erfassung und Darstellung der Probleme kennzeichnend.

Insbesondere trifft das auf die Erschließung des Themas der Sowjetdeutschen zu. Diesem Thema hat sich das Theater im vorigen Jahr zugewandt, indem es das Bühnenstück des sowjetischen Autors Viktor Heinz „Auf den Wegen der Jahrhunderte“ aufführte. Seine Handlung beginnt Mitte des 18. Jahrhunderts in dem durch den Siebenjährigen Krieg verwüsteten Deutschland und wird später nach Rußland verlegt, gemeinsam mit den Helden, die hierher gemäß dem Erlaß der russischen Kaiserin Katharina kamen, die ihnen Land, Geldzuwendungen und Freistellung vom Dienst versprach. Die Ereignisse reihen sich in der Aufführung eins an andere und führen uns an den Hauptgedanken des Autors an den Regisseure heran — die Gewinnung einer neuen Heimat durch die deutschen Umsiedler.

Eine weitere Premiere — „Menschen und Schicksale“ — ebenfalls nach dem Bühnenstück von Viktor Heinz — ist den dramatischen Ereignissen aus

der Zeit des Großen Vaterländischen Krieges gewidmet, als die Wolgadeutschen nach dem Willen Stalins ins Innere des Landes ausgesiedelt wurden, wie auch denen aus den ersten Nachkriegstagen.

„Noch vor kurzer Zeit wäre das Erscheinen solch einer Aufführung unmöglich gewesen“, meint der Regisseur Bulat Atabajew, der schon viele Jahre am Theater mitwirkt. „Doch die Demokratisierung und Offenheit haben es ermöglicht, sich dem einst tabuisierten Thema zuzuwenden. Die Schauspieler nutzten in vollem Maße den Umstand, daß die realen Prototypen ihrer Helden auch heute noch unter uns leben. Vielen von ihnen selbst sind die Begriffe „Arbeitsarmee“, „Kommandantur“ und „Sonderrieder“ ebenfalls nicht nur vom Hörensagen bekannt. Daher auch das aktive Mitfühlen der Zuschauer.“

Die Aufführung des Deutschen Dramentheaters handelt nicht von Tragödien, die die Tyrannen als solche verursacht. Sie handelt von konkreten, unserer Gesellschaft in den Jahren des Personalnotstands zugefügten Schaden, als ganze Völker aus ihrer engeren Heimat vertrieben wurden. Die Folgen dieses willkürlichen Vorgehens spürt man auch noch heute.

(KasTAG)

Tbilissi: Keine Bestätigung für Gerüchte

Nicht auf den Wahrheitsgehalt gerüchte und zuweilen böswillige Gerüchte sind ein großer Stolperstein auf dem Wege der Sanierung der Situation in Georgien. Viele Einwohner von Tbilissi lesen Flugblätter an Häuserwänden und Bäumen, hören von unbekannt Personen angeblich wahrheitsgetreue Nachrichten mit Angaben über die Opfer der dramatischen Ereignisse in der Nacht zum 9. April am Rustaweli-Prospekt, die die offiziellen wesentlich übersteigen.

Vermißt werde Saur Gsirischwili, 37, ein Bewohner des Dorfes Tschalluri des Rayons Sagaredshol, heißt es in einem

Flugblatt. Nach einer Annahme des Verfassers war er von einem Panzer überfahren worden. Die Leiche wäre dann in die Kura geworfen. Nichts von alledem ist wahr, erfährt TASS bei der Verwaltung des Innern von Tbilissi, wo ein Treffen mit dem „Opfer“ stattfand. Alle diese Tage hielt sich Saur Gsirischwili zu Hause in seinem Dorf auf.

Ein „Gönner“ teilte in einem Telegramm an die Familie Kiplani, wohnhaft in Gali, in der Kwatschachja-Straße, mit, daß ihr Sohn, Student der Handelsschule in Tbilissi, ermordet worden wäre. Es stellte sich her-

aus, daß er die ganze Zeit in einem von ihm gemieteten Zimmer in Tbilissi wohnte.

Die Mutter von Gennadi Selepanow, Lehrling der 49. Berufsschule, bat den Schriftstellerverband Georgiens um Hilfe: Ihr Sohn sei verschwunden. Und am 13. April teilte sie dem Schulleiter mit: Suchen sie nicht weiter, alles ist in Ordnung.

Die Presse informierte schon über die Ente der Deutschen Welle: In der Schlucht des Werew-Flusses, unweit Tbilissi, wären 60 Leichen aufgefunden worden. Der Ort werde verstärkt bewacht. Die Behörden hätten alle Versuche von Spezialisten, sich die To-

ten anzusehen, zurückgewiesen.

Der Vorsitzende des Exekutivkomitees des Rayonsowjets von Ordshonikidze, Kekelidze, erklärte vor Journalisten: Ich erkläre mit voller Verantwortung, daß diese Mitteilung eine glatte Lüge ist. Es gab und gibt keine Leichen.

Nicht bestätigt wurde auch die von einigen nationalistischen Elementen vor einigen Tagen verbreitete Behauptung, die Akademie der Künste Georgiens sei Schauplatz staatsfeindlicher Zusammenrottungen. Studenten und Dozenten haben diese Erfindungen widerlegt.

(TASS)

Mehr Waren für das Volk

Das Kollektiv des Werks für Metallkonstruktionen von Pawlodar realisiert erfolgreich das Programm der Produktion von Volksbedarfswaren und der Dienstleistungen gegen Bezahlung. Hier werden Sommerhäuser

für die Gartenfreunde hergestellt. Man fertigt sie aus leichten Metallkonstruktionen, Spanplatten und Verkleidungsbaustoffen. Relativ niedrig ist auch der Preis. Er beträgt 1 150 Rubel. Es sind bereits 100 Sommerhäuser, dieser Art verkauft worden.

Das Betrieb nimmt auch Bestellungen zur Herstellung von Garagetoren, Metallzäunen, Wasserbehältern und anderen Erzeugnissen entgegen. Termingerech und in guter Qualität erfüllen diese Aufträge die Brigaden von Konstantin Bauer und Juri Dmitrijew.

Pawlodar

Alex HORW

Im Ministerrat der Kasachischen SSR

Wie schon gemeldet, beriet der Ministerrat der Kasachischen SSR darüber, wie es dazu kommen konnte, daß die Beschlüsse der Partei und der Regierung zur Entwicklung der Leichtindustrie nicht erfüllt wurden. In der Entscheidung dazu wird gesagt, daß das Staatliche Komitee für Bauwesen, das Ministerium für Leichtindustrie und einige Exekutivkomitees der Republik nicht den Regierungsbeschlüssen, gezielt auf die Verstärkung der Bemühungen zu einer rascheren Vergrößerung der Kapazitäten in der Leichtindustrie zwecks Vergrößerung der Konsumgüterproduktion und der Deckung des Bedarfs der Bevölkerung daran, verantwortungslos umgegangen sind.

Es fehlt an strenger Kontrolle und an gebührendem Interesse an der schnellen Errichtung von Objekten für die Konsumgüterproduktion. Die Objekte der Leichtindustrie werden nach dem Restprinzip gebaut, und die dafür zur Verfügung stehenden Mittel werden regelmäßig nicht in Anspruch genommen.

Trotz mehrfacher Beteuerungen der Minister W. P. Owsjannikow, A. Tsch. Dshomartow, W. W. Milow, der Vorsitzenden von Gebietsexekutivkomitees und des Stadtexekutivkomitees Alma-Ata, für die rechtzeitige Inbetriebnahme der betriebsfertig zu übergebenden Kapazitäten und Zweigbetriebe zu sorgen, die aus Metallfertigteilen (Modulen) errichtet werden, wurden die Auflagen nicht erfüllt.

Im Bereich des Ministeriums für Leichtindustrie der Republik wurde der Investitionsplan 1988 nur zu 65,4 Prozent, bei den Bau- und Montagearbeiten nur zu 57,5 Prozent erfüllt.

Große Rückstände sind bei den Bauauftragsnehmern des Staatlichen Komitees für Bauwesen der Kasachischen SSR aufgetreten. Im vergangenen Jahr haben sie im Bereich des Ministeriums für Bauwesen Bau- und Montagearbeiten im Werte von 28 Millionen Rubel nicht ausgeführt; das sind 45 Prozent der Auflage. Die Webwarenfabrik Zelinograd sowie die Färberei und Appretiererei des Baumwollkombinats Tschimkent wurden nicht übergeben. Von 54 Gebäuden als Metallleichtbauteilen wurden 36 in Betrieb genommen.

Besonders langsam ging es mit den Fortführungsobjekten voran. In den Schuhfabriken von Karatau, Aktjubinsk und Ksyl-Orda wurde der Plan für die Bau- und Montagearbeiten zu 84, 25 bzw. 14 Prozent erfüllt, im Werk für die Vorbehandlung von Häuten in Uralak zu 13 Prozent, im Werk für nichtstandardisierte Ausrüstungen in Karaganda zu 28 Prozent und in der Strumpffabrik von Temirtau zu 46 Prozent. Regelmäßig nehmen die eigenen Kräfte des Ministeriums für Leichtindustrie die Limits für die Bau- und Montagearbeiten nicht

voll in Anspruch. Sie haben 1988 den Plan nur zu 58 Prozent erfüllt.

Für die sozialen Lebensbedingungen wird im Zweig ungenügend gesorgt. Aus allen Finanzierungsquellen sind 54 800 Quadratmeter Wohnfläche übergeben worden, während 57 500 im Plan standen. Von den Investitionen für den Bau von Vorschul-einrichtungen sind 18,5 Prozent in Anspruch genommen worden. Der Termin für die Fertigstellung des Kulturhauses in Dshambul wurde mehrmals nicht gehalten. Den örtlichen Sowjets der Volksdeputierten sind die Betriebe des Ministeriums für Leichtindustrie 20 500 Quadratmeter Wohnfläche schuldig geblieben.

Die Errichtung von Objekten der Leichtindustrie hat sich auch in diesem Jahr nicht grundlegend verbessert. Die Investitionen für den Bau der Schuhfabrik in Aktjubinsk und für das Werk für nichtstandardisierte Ausrüstungen in Karaganda werden nicht in Anspruch genommen. Im ersten Quartal sind 16 Module für technologische Anlagen nicht zur Montage übergeben worden, davon neun beim Staatlichen Komitee für Bauwesen und fünf beim Staatlichen Agrar-Industrie-Komitee der Kasachischen SSR.

Der Hauptgrund für die verzögerte Entwicklung dieses und anderer Konsumgüter produzierender Zweige ist das stereotype Denken bei den Leitern aller Ebenen, die den Bau solcher Objekte für etwas Zweitrangiges halten. Die Gebietsexekutivkomitees, das Staatliche Komitee für Bauwesen und das Staatliche Agrar-Industrie-Komitee setzen sich mit derlei Fakten nicht hart und prinzipienfest auseinander.

Für die Nichterfüllung der durch die Beschlüsse des ZK der Kommunistischen Partei Kasachstans und des Ministerrats der Kasachischen SSR festgelegten Aufgaben bei dem Bau und der Inbetriebnahme Leichtindustrie werden dem Minister A. Tsch. Dshomartow und dem Ersten Stellvertretenden Vorsitzenden des Staatlichen Komitees für Bauwesen der Kasachischen SSR W. P. Owsjannikow strenge Verweise und den Vorsitzenden der Gebietsexekutivkomitees Karaganda und Kustanai K. U. Ukin und I. U. Togabajew — Verweise erteilt. Sie wurden aufgefordert, Sofortmaßnahmen zum Aufholen des Rückstandes zu ergreifen.

Das Staatliche Komitee für Bauwesen der Kasachischen SSR (N. M. Maktjewski) wurde beauftragt, gemeinsam mit dem Gebietsexekutivkomitees und dem Alma-Ataer Stadtexekutivkomitee die Leiter der untergeordneten Organisationen zur Verantwortung zu ziehen, die die Schuld an der Nichterfüllung der Aufgaben bei dem Bau und der Inbetriebnahme von der Leichtindustriekapazitäten tragen.

Das Ministerium für Leichtindustrie, das Staatliche Komitee

(KasTAG)

Der Leser greift zur Feder

Aus meiner Sicht

Was hinterlassen wir den Enkeln?

In der „Freundschaft“ vom 16. März las ich erneut eine große Auswahl von Artikeln, die unser aktuellstes nationales Problem — die volle Wiederherstellung der Gerechtigkeit gegenüber dem ganzen Volk der Sowjetdeutschen — behandeln. Ich unterstütze diejenigen, die sich für die Wiederherstellung unserer national-territorialen Staatlichkeit aussprechen. Seit der Liquidierung der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik der Wolgadeutschen ist schon fast ein halbes Jahrhundert vergangen. Durch den Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR von 1964 ist die unbegründete Beschuldigung der Sowjetdeutschen der massenhaften Hilfeleistung für Hitlerdeutschland aufgehoben worden. Aus diesem Dokument folgt logisch, daß auch die ASSRdW wiederhergestellt werden muß. Das ist aber nicht geschehen. Warum müssen wir darum bitten? Ist man im Präsidium

des Obersten Sowjets der UdSSR etwa anderer Meinung?
In den vergangenen Jahrzehnten sind mehrere Generationen der Sowjetdeutschen herangewachsen. Ihre erniedrigte Lage, ihr Gekränksein führten dazu, daß schon viele ihre Muttersprache eingeübt und ihre nationalen Bräute und Traditionen vergessen haben. Die nationale deutsche Kultur — Literatur, Musik, Tänze usw. — ist verschüttet. In der gegenwärtigen Situation, beim Fehlen eines nationalen Zentrums, das die autonome Republik sein sollte, ist es unmöglich, das wenige, was noch übriggeblieben ist, weiterzuerhalten, geschweige denn all das Gute, was dem sowjetdeutschen Volk eigen ist, zu pflegen.
Auf die nationalen Probleme eingehend, träumen die Sowjetdeutschen nicht von Isolierung und nationaler Einengung. Wir treten für wahren sozialistischen Internationalismus ein, wo alle Nationen und Völker gleichbe-

rechtigt wären, damit unsere Kinder und Enkel sich ihrer nationalen Zugehörigkeit nicht schämen, wie das noch immer vorkommt.
Ich bin schon nicht mehr jung. Gleich allen trug ich an der Last der schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre mit. Ich will mich nicht in Einzelheiten ergehen, sondern nur betonen, daß ich 1942 mit knapp 16 Jahren in die Arbeitsarmee mobilisiert wurde. Bis 1948 stand ich in der Bau- und Montageverwaltung Nr. 2 des Trusts „Wostokneftstrol“ in Ehren meinen Mann. Nach dem Krieg wurden fast alle, die im Hinterland eingesetzt gewesen waren, mit Orden und Medallien ausgezeichnet. Dadurch ehrte der Staat die Verdienste des Sowjetvolkes bei der Zerschlagung des Hitlerfaschismus, die Bestweiser des Hinterlandes zum großen Sieg.
Nur sowjetdeutsche Arbeitsarmisten wurden bei dieser Auszeichnung übersehen. Man kann

mir erwidern: Auszeichnungen erbettelt man sich nicht, die werden verdient. Das stimmt. Die Rede ist ja auch nicht von mir, denn es wäre unbescheiden, seinen eigenen Beitrag objektiv bewerten zu wollen und das ist ja auch unmöglich. Es kann aber nicht der Fall sein, daß es unter den Tausenden und aber Tausenden Arbeitsarmisten deutscher Nationalität keine Paar Dutzend gegeben hat, die sich besonders hervorgetan haben! Das kann ich nicht glauben. Und was hat das zur Folge? Später schieden die Werktätigen deutscher Nationalität schon automatisch aus der Zahl derjenigen, weil sie seinerzeit nicht mit der Medaille „Für heldenmütige Arbeit im Großen Vaterländischen Krieg 1941—1945“ ausgezeichnet worden waren. Und wieder schämt man sich vor den Kindern und Enkeln.
Warum sollte man die Gerechtigkeit nicht jetzt wiederherstellen? Es ist doch noch möglich zu ermitteln, wer und wie im Hinterland gearbeitet hat. Und sollte das nicht möglich sein, müßte man alle lebenden Arbeitsarmisten, und nicht nur deutscher Nationalität auszuheben. Und das muß jetzt, schon heute, getan werden.
Emilie FRANK, Arbeitsveteranin, Gebiet Kustanai

Nicht mehr stumm, sondern bereits mündig

Ende März dieses Jahres habe ich in Moskau der Gründungskonferenz der Uniongesellschaft der Sowjetdeutschen „Wiedergeburt“ beigewohnt. In der Hauptstadt hatten sich Vertreter dieses Zweimillionenvolkes aus vielen Teilen der UdSSR versammelt. Hier waren fast alle Gebiete unseres Landes vertreten. Die 135 Mann kamen aus der Ukraine, Leningrad, Moskau, aus dem Wolgagebiet, Sibirien, Kasachstan und Kirgisien. Genauso breit war die soziale Struktur der Teilnehmer an der Gründungskonferenz: Im Sitzungssaal des Polytechnischen Museums habe ich Arbeiter, Bauern, Rentner, Studenten, Literaten und Pädagogen kennengelernt. Diese Menschen sind durch die Idee vereint, deren Sinn der Name der gegründeten Gesellschaft zum Ausdruck bringt: Die Wiedergeburt der Kultur, der Muttersprache und der nationalen Identität, die aber nur mit der Wiederherstellung der Staatlichkeit unserer sowjetdeutschen Bevölkerung möglich ist.

Ich bin der Meinung, daß diese Konferenz ein großes Ereignis in der Nachkriegsgeschichte der Sowjetdeutschen ist, denn vorher konnten sie kaum so offen zusammenkommen.
Ein weiteres Erlebnis von mir war, daß die Deutschen im Sitzungssaal, offen von ihren Schmerzen sprachen. Das zeugt von ihrer in der Perestroika-Zeit gewachsenen Zivilcourage. Es ist ja kein Geheimnis, wie schlichtern und unterdrückt manche Sowjetdeutschen noch sind. Diese Konferenz wird sie wohl zu Überlegungen über ihre weitere Zukunft anregen.
Also, die Menschen behandeln in Moskau ihre Probleme.

„Der Sowjetdeutsche fängt endlich an, zu reden“, sagte der Schriftsteller Herold Belger auf der Gründungskonferenz.
Es freut mich sehr, daß die Sowjetdeutschen nach Jahrzehnten von Verfolgungen, Einschränkungen und Verleumdungen gegen sie nun freier sprechen. Die Perestroika schafft neue Voraussetzungen, unter denen sie kein stummes Volk mehr sein wollen.
Die „Wiedergeburt“ ist gegründet, aber eine Euphorie dieszügliche wäre, meines Erachtens, noch zu früh. Die gegründete Gesellschaft soll im Obersten Sowjet noch anerkannt und registriert werden. Nun ist die Regierung dran, ihr Wort zu sagen...
Igor TRUTANOW
Alma-Ata

Meinungen

Zu schwarz gesehen

Der Artikel von Lydia Neumiller „Wendet euch doch mal dem Volke zu!“ („Fr.“ Nr. 47) endet mit den Worten: „Wenn Sie aber auch weiterhin so eine graue Zeitung machen, dann bleiben Sie in einigen Jahren überhaupt ohne Leser.“ Und vorher: „Alles ist bei euch problemlos...“
Ich bin mit Lydia Neumillers Behauptung entschieden nicht einverstanden. Das Redaktionskollektiv tut alles Mögliche, um die Zeitung interessanter und dem Leser zugänglicher zu machen, und dies gelingt ihm auch. Der aufmerksame Leser hat das schon längst bemerkt und freut sich über die positiven Veränderungen, die sich auf den Seiten der Tageszeitung Bahn gebrochen haben. Die Zeitung ist schon längst nicht mehr grau, noch weniger problemlos.
Unter „grau“ soll wohl verstanden werden, daß die Beiträge in der „Freundschaft“ eintönig sind und beim Leser kein Interesse hervorrufen. Da nehmen wir mal gleich die Seite „Der Leser greift zur Feder“. Man liest sie von der ersten bis zur letzten Zeile mit großem Interesse. Große Freude bereitet auch die „Kinder-Freundschaft“. Ich glaube, sie ist für einen Deutschlehrer, der etwas für die Muttersprache übrig hat, eine wahre Fundgrube. Auch die Lehrersseite entspricht endlich mal ihrer Bestimmung. Oder was ist gegen die Literaturseite einzuwenden?

Jetzt über das Problem der Sowjetdeutschen. Es gibt wohl kaum eine Ausgabe, wo es nicht behandelt wird. Diesem Thema sind nicht nur einzelne Publikationen, sondern schon mehrmals ganze Seiten gewidmet worden. Ich spreche schon nicht von der Geschichte der Rußland- und Sowjetdeutschen, die den Lesern dank den Bemühungen der Redaktion erstmalig durch mehrere tiefeschürfende Beiträge zugänglich gemacht worden ist. Da könnte ich Lydia Neumiller rufen, die „Freundschaft“ nicht nur hin und wieder zu lesen.
Noch eine Bemerkung. Lydia Neumiller gefällt es nicht, daß sich die Menschen auf den Bildern des Lebens freuen. Ich denke aber, es sei gut, daß sie während des Umgestaltungprozesses frischen Mut gefaßt haben und froh in die Zukunft blicken. Tribesal von den Bildern in der Zeitung blasen, würde wohl kaum der heutigen Wirklichkeit entsprechen.
Nun möchte ich aber nicht so verstanden sein, daß die Redaktion in ihrer Arbeit schon den Höhepunkt erreicht hat und es nun weiter schon nichts mehr zu verbessern gibt. Die Hauptsache ist, daß man das in der Redaktion versteht und es dort nicht im

Sinn hat, sich mit dem Erreichten zufriedenzugeben.

Jakob FRIESEN
Gebiet Zelinograd

Erschütternde Wahrheit

Sabit Kinejew „Fremdes Leid muß unser aller Leid sein“ („Fr.“ Nr. 47)
Dieser Beitrag rief in mir tiefes Mitleid und zugleich auch Empörung hervor. Haarsträubend ist die Gleichgültigkeit mancher Menschen. Man möchte ausrufen: „Hat denn die Barmherzigkeit die Menschenseele verlassen! Zuerst waren es die Wächterin und der Heizer im Kesselhaus, die um ihre eigene Haut bangten und sich welterschreckten, gerade in diesem Moment war noch genug Zeit, um ihn zu retten.“ Dann der Internist im Eisenbahn-Krankenhaus, der „Scherereien“ wahrscheinlich aus dem Wege gehen wollte und deshalb den Sterbenden nicht aufnahm, und schließlich wieder Ärzte im Rayonkrankenhaus, die ebenfalls den halbtoten Wolodja nicht aufnahmen.
Auf einen Sterbenden immer noch draufschlagen — zu so etwas ist nicht einmal ein Tier fähig. Die Grausamkeit der Mörder kannte keine Grenzen. Und der Untersuchungsrichter, der Staatsanwalt, das Gericht! Statt die Mörder nach Verdienst zu bestrafen, klagen sie den Toten an, der sich nicht mehr verteidigen kann. Bis zur Gerichtsverhandlung verkleideten die Schuldigen das Haus des Untersuchungsrichters mit Ziegelsteinen. Kann man im Zusammenhang damit an eine Objektivität bei der Untersuchung glauben? Der Staatsanwalt greift frech zu einer Lüge: „Der Geschädigte war am sechsten Kilometer betrunken angelangt, wo er auch ertrunken ist.“ Wenig später sind Shilzow und Stinikow schon frei, der Arzt im Eisenbahn-Krankenhaus arbeitet weiter und ist wohl auf. Kein Wunder, daß Erna nicht mehr an Gerechtigkeit glaubt. Und doch darf sie den Glauben an die Menschen nicht aufgeben. In ihrem schweren Leben während des Krieges und nachher, sind ihr immer wieder gute Menschen begegnet — die Kolchosvorsitzende Solotonosch, der alte Kaschke — ein Arbeiter in der Bäckerei, die moldauische Frau Surschenko und schließlich Sabit Kinejew, der Autor dieses Beitrags. Schon durch dessen Publikation nimmt er Anteil am Schicksal der leidprüften Frau. Ich denke Sabit Kinejew müßte Erna auch weiterhin unterstützen und auch durchsetzen, daß die verbrecherisch gleichgültigen Ärzte administrativ und die Mörder laut Gesetz bestraft werden.
Erna MAIER
Alma-Ata



Das Ehepaar Ernst zeichnet sich unter seinen Landsleuten im Kolchos „Nowaja Shishn“, Rayon Albassar, Gebiet Zelinograd, durch außerordentlichen Fleiß und hohes Verantwortungsgewühl bei der Arbeit aus. Der Familienvater Alexander Ernst leitet eine Schweinezüchtergruppe, die im vorigen Jahr 29 000 Rubel Gewinn eingebracht hat. Nicht schlechter liegen die Dinge in dieser Gruppe auch in diesem Jahr.
Alexander und seine Frau Lydia haben auch eine ansehnliche individuelle Nebenwirtschaft. Im vorigen Jahr haben sie in ihrem Stall acht Ferkel für den Kolchos gemästet, in diesem Jahr sind es schon zehn. Auch ihre Kinder Oleg und Lilli werden ihren Eltern wohl bald behilflich sein.
Unser Bild: In der Familie Ernst.
Foto: Jürgen Osterle

Aus Zuschriften an die Redaktion

Ich stehe mit vielen Menschen im Briefwechsel und erweitere dadurch meine Kenntnisse von Jahr zu Jahr. Mit meinen Briefrezepten bespreche ich oft das Thema, das zur Zeit viele Menschen bewegt: die Auswanderung der Sowjetdeutschen in die BRD. Ich möchte dazu einige Zitate aus Briefen anführen.
„Meine drei Schwestern fahren jetzt alle in die BRD, und ich bleibe allein zurück. Für mich ist das sehr schlimm, aber ich kann nichts machen. Was hat denn der böse Krieg alles angerichtet? Er hat unsere schönen Jugendjahre geraubt, hat die Verliebten und Verwandten für immer getrennt, und auch jetzt noch trennen sich Schwester und Brüder“, so schreibt meine Freundin aus Karaganda.
Eine meiner Jugendfreundinnen fuhr im Oktober 1987 in die BRD, wo ihr Onkel schon seit einigen Jahren lebt. Dort wollte sie auch ihren Vater aufsuchen, den sie während des Krieges verloren hatte. Nun schrieb sie immer traurige Briefe: „Liebe Maria! Deine Briefe habe ich schon lange erhalten, komme aber nicht nach, immer wieder Postkarten zu kaufen... Auch die Post beansprucht einen Teil von der Sozialhilfe, und ich bekomme nur 486 Mark.“
Von den Unseren habe ich noch niemand besucht, denn hier lädt man nicht gern Gäste ein. Im Laden stehe ich oft und denke nach, ob ich meine Pfennige heute oder morgen ausgeben soll, dann gehe ich doch weg und behalte sie. Waren gibt es hier genug, aber alles ist zu teuer für mich. Schon ein ganzes Jahr lang bin ich hier, bekomme aber noch keine Rente... Kürzlich zeigte man im Fernsehen, wie die Amerikaner 1945 die Kriegsgefangenen verhungern ließen. Unsere Väter waren vielleicht auch darunter.“ Im letzten Brief schrieb sie: „Ich weiß nicht, warum man die Deutschen aus der Sowjetunion hierherlockt. Für sie gibt es schon keinen Platz mehr, die schönsten Städte sind überfüllt, die besten Arbeitsplätze besetzt... Wir sind hier nach wie vor Stiefkinder. Ich schimpfe immer mit dem Onkel, weil er mir nicht geschrieben hat, wie es hier in Wirklichkeit ist.“

Das Thema der Heimat sprach ich auch im Briefwechsel mit meiner Freundin aus Berlin, der Hauptstadt der DDR an. Sie meint: „Wo du geboren bist, dort ist deine Heimat. Falls Sie in die BRD übersteden, werden Sie sich immer fremd fühlen. Wenn

dann noch Sprachschwierigkeiten dazukommen, ist es noch schlimmer. Dies überlegen sich wahrscheinlich die wenigsten Oberstledler. Der Existenzkampf ist in der BRD besonders hart, da bleiben viele auf der Strecke, sogar die Stammeinwohner. Wenn ich nach Westberlin fahre, sehe ich oft bettelnde Menschen auf der Straße sitzen, darunter auch Jugendliche. Das gehört doch schon zum Alltag. Diese Seltene der Medaille können sich wahrscheinlich viele Eurer Landsleute nicht vorstellen, sonst würde sich bestimmt so mancher diesen Schritt besser überlegen.“
Ein Brieffreund aus der BRD äußert seine Meinung: „Das Oberstledler der Sowjetdeutschen in die BRD zu den Verwandten ist alles andere als eine Vereinigung der Familien. Es ist ein Unsinne, alte Bäume zu verpflanzen, die meist nie mehr anwachsen.“

Ich bin der Meinung, daß nur der zweite Weltkrieg schuld daran ist, daß die Menschen in der ganzen Welt verstreut wurden. Danach versuchten die Sowjetdeutschen in ihre kleine Heimat, wo sie vor dem Krieg lebten, zurückzukommen, aber es gelang ihnen nicht, und sie werden verzagen und wagen sich, in das Unwissen zu ziehen.
„Und wer hat diesen Krieg verschuldet? In einem der Briefe las ich folgendes: „Was waren doch Hitler und Stalin für Massenmörder, der eine hatte einen Rassenwahn und der andere einen Ausrottungswahn. Hitler benutzte die Tatsache der Stalinschen Volk vor die Augen und drohte: So wie es den Menschen in Rußland ergeht, so wird es auch euch ergehen, wenn der Bolschewismus nach Deutschland kommt. Die Faschisten machten Filme, in denen die Schandtaten der GPU genau beschrieben wurden und führten sie der deutschen Bevölkerung vor.“
So brach der sinnlose Krieg aus, und seine Folgen wirken sich bis heute für die Sowjetdeutschen tragisch. Als sowjetdeutsche Bürgerin schäme ich mich oft für meine Landsleute, die ihre Heimat verlassen. Wenn sie in der Fremde enttäuscht werden, so tun sie mir leid, wie auch meine Jugendfreundin, mit der ich im Briefwechsel stehe. Man muß möglichst schnell die sowjetdeutsche Republik wiederherstellen, um vielleicht auf solche Weise die Auswanderung etwas einzudämmen.
Maria MAHLSAM
Slawgorod

Was mich bewegt

Vieles hängt von uns selbst ab

In der letzten Zeit treffe ich in der „Freundschaft“ immer öfter sehr interessante Artikel an. Besonders sprechen mich die Publikationen an, die Probleme der Sowjetdeutschen behandeln. Mit vielen Ansichten bin ich natürlich einverstanden, aber an manchen Sachen habe ich Bedenken.
Im Brief „Der lange Weg von Wort zu Tat“ bringt Willi Lochmann seine Ungeduld wegen den Fernsehsendungen in deutscher Sprache zum Ausdruck. Eine Sendung im Monat ist ja wirklich Tropfen Wasser auf einem heißen Stein. Wenn man auf solche Weise die nationale Frage regeln will, so kommt man nicht vom Fleck. In den Beschlüssen des XXVII. Parteitages und der XIX. Unionspartei-Konferenz wurden doch die wichtigsten Aufgaben für diese Frage bestimmt. Mühen es unbedingt noch zusätzliche Befehle und Anweisungen von „oben“ geben, damit etwas Konkretes in diesen Hinsicht unternommen wird?
Mit Alexander Rösch („Fr.“ Nr. 33) der der Bildung eines Kulturzentrums der Sowjetdeutschen in Kasachstan eine große Bedeutung beimißt, bin ich völlig einverstanden. Das wäre bestimmt von Nutzen, aber meiner Meinung nach, müßte man hier sehr vorsichtig vorgehen. Man muß dafür sorgen, daß es nicht wieder so wie mit der „Sowjetdeutschen Autonomie“ in Jermentau geschieht. Das Gebäude, wo dore knüftige Leitung untergebracht werden sollte, steht bis jetzt noch, aber was haben wir davon?
Der Beitrag „Die Gründe, wie ich sie sehe“ von Adolf Pfeifer vom 21. Februar hatte mich sehr ergriffen. Solch einen wahrheitsgetreuen Artikel trifft man auf den Seiten einer Zeitung selten an. Da viele Deutschen in unserem Land es nur formell sind, ist die Folge der Verletzung der Leninischen Nationalitätenpolitik während der Stalinzeit und auch noch mehrere Jahre danach. Jetzt müssen wir alle Kräfte aufbieten, um unsere Muttersprache zu erhalten. Und solche Möglichkeiten, glaube ich, gibt es jetzt. Nur in diesem Fall gelingt es uns, unsere Kultur weiterzuentwickeln.

Woldemar SCHUHMACHER
Petrowawlowsk

Meine wiedergefundene Zeitung

Die Zeitung „Freundschaft“ hatte ich mir gleich von ihrem Gründungstag an, dem 1. Januar 1966, bestellt. Anfangs gefiel mir die Zeitung sehr. Man fand da oft lesenswertes Material für uns Sowjetdeutschen, aber nach einigen Jahren wurde sie immer mehr den anderen Zeitungen der Breshnew-Periode ähnlich, weil die Herzensfragen, die uns Sowjetbürger deutscher Nationalität bewegten, überhaupt nicht erwähnt werden durften. Ich verlor das Interesse an ihr und abonnierte sie lange Jahre nicht mehr.
Nun bekomme ich die „Freundschaft“ wieder. Und ich bereue es sehr, daß ich sie nicht schon früher wieder bezog, denn ich kann es kaum erwarten, bis die Zeitung aus Alma-Ata bei mir eintrifft. Es gibt da in jeder Ausgabe interessante Artikel, die mir viel Freude bereiten.
Da las ich z.B. den gut argumentierten Beitrag des Hochschullehrers Viktor Krieger „Auch den ökonomischen Faktor beachten“. Ich bin mit seinem Standpunkt voll und ganz einverstanden und danke dem Autor für seine sachkundigen Artikel, die er in unserer sowjetdeutschen Presse publiziert. Nur eines gefällt mir nicht: Zur Frage der Wiederherstellung der ASSRdW wurde bis jetzt schon viel geschrieben und diskutiert, aber die Sache kommt nicht vom Fleck. Wozu also noch weiter Zeit vergeuden und immer wiederholen, daß uns durch den

Stalinschen Erlass von 1941 himmelschreiende Ungerechtigkeit zuteil wurde, daß wir uns nie etwas von unserem Staat zuschulden kommen ließen und dennoch bis jetzt noch nicht vollständig rehabilitiert sind! Das dürfte doch allen längst klar sein. Warum soll dann diese spruchreife Frage bis zum Plenum des ZK der KPdSU aufgeschoben werden? Auf dem Plenum gibt es doch sicher ohnehin genug Fragen zu lösen. Es ist auch schon zu viel Zeit vergangen. Gleich nach dem Krieg hätte man unsere Frage positiv und gerecht lösen müssen.
Nicht selten berufen sich die Opponenten auf großen wirtschaftlichen Aufwand, den die Wiederherstellung der Autonomie angeblich mit sich bringen werde. Obwohl dies schon oftmals widerlegt wurde (so auch im genannten Beitrag von V. Krieger), möchte ich da noch eine Seite dieser Frage berühren. Bei unserer Aussiedlung mußten wir bekanntlich all unser Hab und Gut im Stich lassen. Und nicht nur unser persönliches Vermögen, sondern auch unsere vergesellschafteten Reichtum: Vieh, Transportmittel, Ausrüstungen, Mechanismen usw., alles, was wir ehrlich erarbeitet hatten. All das war und ist dem Staat kostenlos in die Hände gefallen und wird von ihm seit 48 Jahren nach Gutdünken verwaltet und benutzt.
Natürlich wird die Rücküberstellung bei vielen Menschen

mit großen Unkosten verbunden sein, und sie müssen entschädigt werden. Die Leninsche Nationalitätenpolitik darf man eben nicht mit Rubeln messen.
Unlängst fanden in unserem Lande die Wahlen der Volksdeputierten der UdSSR statt. Werden wir Sowjetdeutschen unter den Volksdeputierten vollberechtigten Volksdeputierten der UdSSR haben, die den Willen unseres sowjetdeutschen Volkes vertreten würden, da wir keine Autonomie haben?
Noch einen Beitrag in der „Freundschaft“ möchte ich lobend erwähnen, der mir viel Freude brachte. Es ist der Artikel von Jakob Gerner „Ein treuer Freund unserer Zeitung“. Das war für mich eine Begegnung mit meinem Jugendfreund Reinhold Wagner. Ja, so war Reinhold schon immer seit den frühesten Jugendjahren: immer energiegeladener, sehr aktiv, lebenslustig, unverzagt, pflichtbewußt und ehrlich. So steht er auch jetzt noch berufstätig mitten im Leben. Zu seinem 75. Geburtstag möchte ich ihm gern, wenn auch nur nachträglich, gute Gesundheit für noch viele Jahre wünschen.
Ja, ich bin wirklich sehr froh, daß ich wie ein verlorener Sohn wieder zu unserer deutschen Tageszeitung „Freundschaft“ zurückgefunden habe.
Rudolf HAMMERSCHMIDT
Dneprodzershinsk

Briefe aus der DDR Und keinen Schritt zurück!

Durch günstige Umstände, ich arbeite zur Zeit bei der Post in Dresden, bekomme ich unregelmäßig Exemplare der „Freundschaft“ in die Hände. Ich finde sie sehr interessant. Auch erfährt man in ihrer Zeitung etwas über das Schicksal der Sowjetdeutschen. Besonders betroffen machen mich die in der „Freundschaft“ ab und zu veröffentlichten Gedichte, in denen das Schicksal der Sowjetdeutschen so tragisch und herzerregend beschrieben wird. Das ist ein völlig neues Gebiet für mich, ich würde bisher nichts davon.
Weiter muß ich sagen, daß ich seit ungefähr 1987 bewußt Ihre Glasnost und Perestroika verfolgen, unbewußt aber auch schon seit dem Aprilplenum der KPdSU 1985; aber zu diesem Zeitpunkt war mir die ganze Tragweite ihrer Umgestaltung noch nicht bewußt. Man wollte es fast gar nicht glauben und hatte doch schon, solange man politisch denken kann, auf diesen Zeitpunkt gewartet. Es war anfangs wie ein Märchen, aber jetzt ist klar: Sie mit Gorbatschow an der Spitze (der in der DDR-Bevölkerung ungeheure Sympathien besitzt) machen es ernst. Nun komme ich zum eigentlichen Grund meines Schreibens an Sie. Könnte man nicht in irgendeiner Weise Ein-

fluß darauf nehmen, daß ein Abonnent der „Freundschaft“ für unsere Bürger im größeren Umfang möglich wäre?
Ich habe auch eine persönliche Bitte: Könnten Sie mir einen sowjetdeutschen Briefpartner oder eine Briefpartnerin vermitteln? Er oder sie müßte in Deutsch schreiben, da meine Russischkenntnisse schlecht sind.
Zum Schluß noch ein paar Daten zu meiner Person. Ich bin 26 Jahre alt, noch ledig, interessiere mich außer für Politik auch für Sport und vor allem für die Musik. Ich spiele Klavier und Gitarre und werde wahrscheinlich in 1990 der musikalischen Richtung 1990 ein Studium an der Humboldt-Universität in Berlin aufnehmen. Ich würde gern einmal ihr Land besuchen. Dazu braucht man jedoch eine schriftliche Einladung eines Gastgebers. Ich würde mich natürlich da gern revanchieren und einen eventuellen Gastgeber nach Dresden in die DDR einladen. Ich bedanke mich schon im voraus! Und keinen Schritt zurück in Ihrer Perestroika!
Meine Anschrift:
Matthias SCHUBERT
Berchtesgäddener Str. 63
8021 Dresden
DDR

Glückwunsch

Am 21. April begeht meine ehemalige Lehrerin Agathe Luis ihren 88. Geburtstag. Ihre Kindheit verlief in Marxstadt. Nach der Absolvierung einer medizinischen Fachschule kehrte sie wieder nach Marxstadt zurück, wo sie in einem Kindergarten angestellt wurde. Ihrem Beruf ging sie bis zum Ruhestand nach. Sie liebte sehr die Kinder, und jene antworteten ihr auch mit Liebe. Sie hat auch selbst drei Söhne großgezogen, die zu anständigen und ehrlichen Männern geworden sind.
Die Liebe zu der Medizin und den Kindern hat sie uns allen aneignet. Bis zum Kriegsausbruch arbeiteten wir — die Lehrerin und ihre Schüler — alle in

der ASSRdW. Dann hat man uns in der ganzen Welt zerstreut; jedoch die alte Freundschaft half uns, einander wiederzufinden. 1981 kamen wir alle bei unserer Lehrerin Agathe Luis, unserer lieben „Mutti“, wie wir sie nannten, in Alma-Ata zusammen. Das war für uns eine unsagbare Freude. Der Erinnerungen an unsere Studienjahre gab es kein Ende.
Wir wünschen Agathe Luis noch viel Gesundheit und Wohlergehen. Wir sind ihr dankbar für alles, was sie uns gegeben hat. Im Namen ihrer ehemaligen Schüler gratuliert ihr
Rosa VOTH



PANORAMA

Zur Reaktion der USA auf die Initiativen der Organisation des Warschauer Vertrags

Während die USA-Administration in der Frage der Wiederaufnahme der Verhandlungen mit der Sowjetunion über die strategischen Offensivwaffen eine geradezu auffallende Langsamkeit an den Tag legt, hatte es das Pentagon eilig, die Vorschläge der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrags abzulehnen, in nächster Zeit getrennte Verhandlungen über die Reduzierung und später dann auch über die Beseitigung der taktischen Kernwaffen in Europa zu beginnen. Der USA-Verteidigungsminister Richard Cheney erklärte in einem Interview mit der „Washington Times“: „Wir sind der Auffassung, daß es wichtig ist, die Kernwaffen geringerer Reichweite zu erhalten und zu modernisieren.“

Es ist bezeichnend, daß der Pentagon-Chef seine negative Einstellung zum Vorschlag der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrags bald darauf, nachdem die belgische Regierung die Idee der Verhandlungen befürwortet hatte und angesichts einer Situation bekanntgab, daß eine ganze Reihe anderer NATO-Länder, darunter die BRD, starkes Interesse für die Lösung des Problems der taktischen Kernwaffen zeigen und fordern, daß die NATO-Einseitigkeit über eine Modernisierung der amerikanischen Kernraketen

in Westeuropa zumindest bis 1991-1992 aufgeschoben wird. Es sieht danach aus, daß heute kurz vor dem Treffen der führenden NATO-Politiker in Brüssel das Pentagon seine vornehmste Aufgabe nicht in der Suche von Lösungen, die allen NATO-Staaten passen würden, sondern in der Ausarbeitung einer Strategie der Neutralisierung der öffentlichen Meinung in Westeuropa sieht, das an eine reale militärische Bedrohung aus dem Osten nicht mehr glaubt.

Im USA-Militäramt ist man offensichtlich der Meinung, daß die Zustimmung Washingtons, Verhandlungen über die Kernwaffen abzuhalten, die Verwirklichung der Pläne zur Stationierung neuer nuklearer Raketen mit einer Reichweite von 480 Kilometern in Westeuropa verhindern könnte, die berufen sind, die entsprechend dem sowjetisch-amerikanischen Vertrag zu vernichtenden Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite zu „kompensieren“. Es hat den Anschein, als gewänne die Erwägungen der Aufrechterhaltung der „Politik von der Position der Stärke“ in Pentagon die Oberhand über die Interessen der Festigung der Stabilität und der Sicherheit in Europa.

Wladimir BOGATSCHOW, TASS-Kommentator



An den vier Ostertagen fanden in der BRD die traditionellen Friedensmärsche statt. Auf zahlreichen Veranstaltungen tauschten Zehntausende Vertreter der fortschrittlichen Öffentlichkeit den Willen der großen Mehrheit der Bevölkerung des Landes kund, die brennenden Fragen der heutigen Realitäten in der Welt und im eigenen Lande betreffend.

Unser Bild zeigt Demonstranten in Köln, die gegen die für die dichtbesiedelten Landesteile gefährlichen Tiefflüge der NATO-Luftwaffe protestieren und sich gegen die kostspieligen Projekte für den neuen „Euro-Jäger der 90er Jahre“ aussprechen.

(TASS)

Aufenthalt N. I. Ryshkows in Luxemburg

Der Vorsitzende des Ministerrates der UdSSR, N. I. Ryshkow, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, ist am 19. April mit Großherzog Jean von Luxemburg zusammengetroffen. Er führte ferner Verhandlungen mit dem Regierungschef Luxemburgs, J. Senter, und dem Stellvertreter der Regierungschef und Außenminister J. Poos durch. Im Parlament Luxemburgs kam er mit dem Vorsitzenden der Abgeordnetenkammer, L. Bollendorff, und Mitgliedern des Büros der Abgeordnetenkammer zusammen.

Während der Gespräche und Verhandlungen wurden aktuelle internationale Probleme, der Stand der sowjetisch-luxemburgischen Beziehungen und die Perspektiven für deren weitere Entwicklung erörtert. Beide Seiten stellten fest, daß sich die Beziehungen zwischen beiden Ländern, die historische Wurzeln und gute Traditionen haben, in der gegenwärtigen Etappe günstig gestalten. Sie sind durch Wohlwollen und das Bemühen gekennzeichnet, die Position des anderen besser zu verstehen. Der sowjetisch-luxemburgische politische Dialog hat

einen stabilen Charakter. Sein Fundament ist die Erkenntnis beider Länder in die Unteilbarkeit der europäischen und der allgemeinen Sicherheit und die wechselseitige Verbundenheit und Abhängigkeit der heutigen Welt. Regelmäßige bilaterale Kontakte auf verschiedenen Ebenen sind zu einer Gepflogenheit geworden. Der Mechanismus politischer Konsultationen ist in Aktion. Es vertiefen sich die interparlamentarischen Beziehungen.

Verwiesen wurde auf den insgesamt kontinuierlichen Charakter der Handels- und Wirtschaftsbeziehungen, die zugleich immer noch wesentliche Reserven für ihren weiteren Ausbau aufweisen. Der Warenumsatz zwischen der UdSSR und Luxemburg braucht strukturelle Veränderungen. Die Seiten sprachen sich für eine umfassende Anwendung effektiverer Formen und Methoden der Zusammenarbeit, für die Anbahnung einer direkten Kooperation und die Gründung von Gemeinschaftsunternehmen sowie für die Erweiterung der vertragsrechtlichen Basis der Wirtschaftsbeziehungen aus. Erörtert wurde eine Reihe von

konkreten Fragen und Projekten auf dem Gebiet des Handels und der Wirtschaft.

Der Vorsitzende des Ministerrates der UdSSR informierte die Führung Luxemburgs über die tiefgreifenden Prozesse der Umgestaltung der sowjetischen Gesellschaft, über politische und wirtschaftliche Reformen, über Pläne der Demokratisierung, der Erneuerung der geistigen und der kulturellen Lebensbereiche in der UdSSR. Beide Seiten sind der Ansicht, daß die gegenwärtigen Umgestaltungsprozesse in der Sowjetunion zur gegenseitigen Annäherung der Völker des Kontinents beitragen, die Möglichkeit bieten, einander besser kennenzulernen sowie das Vertrauen und das Einvernehmen festigen.

Während des Besuchs wurde ein Programm der kulturellen Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern unterzeichnet.

In wenigen Zeilen

LONDON. 1 918 100 Menschen waren im März in Großbritannien offiziell als arbeitslos registriert.

MANAGUA. Als Verletzung des Völkerrechts hat die Sandinistische Front der Nationalen Befreiung (FSLN) Nikaraguas die Bewilligung neuer Finanzmittel für die antisandinistischen Contras durch den USA-Kongreß verurteilt.

PEKING. In der VR China leben 1,1 Milliarden Menschen. Jährlich wurden seit 1980 15 Millionen Kinder geboren.

PARIS. Die schwerste Dürre seit 40 Jahren herrscht gegenwärtig im Südwesten Frankreichs. Viele Flüsse führen nur die Hälfte der in dieser Jahreszeit normalen Wassermenge.

Abzug beginnt

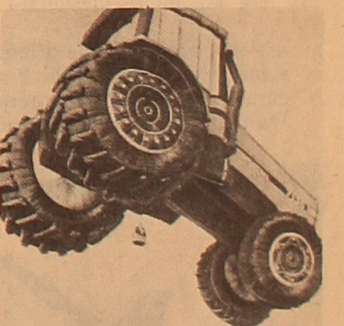
„Der erste Zug mit Militärangehörigen und Kampftechnik wird genau nach dem Zeitplan am 11. Mai in die Heimat abfahren“, teilte der Oberkommandierende der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in der DDR, Armeegeneral Boris Snetkow, in einem TASS-Interview anlässlich des Beginns des Abzugs sowjetischer Truppen aus der DDR.

„Außer der Panzerdivision, die in Jüterbog stationiert ist und als erste abzieht, sollen bis 15. August vom Territorium der DDR eine weitere Panzerdivision aus Vogelsang sowie einzelne Lehrpanzerregimenter, Luftsturm- und Landebersatztruppenteile mit Rüstung und Kampftechnik abgezogen und in der UdSSR ausgelöst werden. In die Sowjetunion sollen auch taktische Nuklearsysteme abtransportiert werden. Wie ersichtlich, ziehen wir einseitig vornehmlich unsere Offensivwaffen aus der DDR ab.“

„Bedeutende Veränderungen werden sich in der Struktur der DDR verbleibenden sowjetischen Divisionen vollziehen“, betonte der General. „Infolge der Umgliederung werden sie eine qualitativ neue Struktur — eine Defensive — erlangen. So werden einzelne Panzerregimenter in Mot.-Schützenregimenter umgebildet.“

In den neu organisierten Divisionen soll statt der Zahl der Panzer die Zahl der Panzerabwehrwaffen, der Mittel zum Legen von Sperr- und Minenfeldern sowie der Pioniere, Stellungenbau und Tarnmittel erhöht werden, also der Mittel, die eine rein defensive Funktion haben.“

„Ergriffen werden Maßnahmen zu Kaderfragen.“



„Einen liegenden Traktor? So etwas kann es doch nie geben!“ werden Sie ausrufen und... sich irren. Bejahend werden diese Frage diejenigen beantworten, die die internationale Show besuchen und tatsächlich einen liegenden Traktor beobachten konnten in Form eines riesengroßen Luftballons, geschaffen von findigen Konstrukteuren aus der englischen Stadt Bristol. Manche Zuschauer hatten doppeltes Glück: Sie erhielten das Vergnügen, einen nicht alltäglichen spannenden Flug mit dem Luftballon-Traktor zu machen.

Der Pressesprecher des Generals deutet mir mit den Fingern eine Schere an. Seine vielsagende Geste bedeutet, daß die halbe Stunde für mein Interview mit Manuel Antonio Noriega vorbei ist.

Der General ist der Meinung, daß der Panamakanal der Menschheit weiterhin uningeschränkt zur Verfügung stehen müsse. „Man darf nicht zulassen, daß diese Straße zwischen den Ozeanen für irgendeine Flagge zu einem ideologischen Hinterhalt wird“, wiederholt er seine berühmte Formel und macht damit deutlich, daß nur strenge Neutralität die Sicherheit des Kanals wirklich garantieren kann.

Sowohl das Programm, Noriega und seine Anhänger haben die Absicht, alles zu unternehmen, daß dieses Programm und kein anderes sich bei den Wahlen am 7. Mai behauptet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Opposition zur Durchsetzung ihrer Ziele einflußreiche Kräfte mobilisieren wird. Nun sind aber Wahlprognosen nicht das Ziel dieses Interviews.

Der General deutet mir mit den Fingern eine Schere an. Seine vielsagende Geste bedeutet, daß die halbe Stunde für mein Interview mit Manuel Antonio Noriega vorbei ist.

Michail BAKLANOW, Korrespondent der Presseagentur „Nowosti“ Los Santos — Panama City

(Aus „NZ“)

Foto: TASS

Wasserkraftwerksbau in zügigem Tempo

HANOI. Noch sind das dritte und das vierte Aggregat des Wasserkraftwerks Chian am Fluß Dong Nai im Süden der SRV nicht in industriellen Betrieb gegeben worden, die sowjetischen und vietnamesischen Bauarbeiter planen aber schon, Ende dieses Jahres mit dem Bau des Wasserkraftwerks Ham Thuan am La Nga, einem Nebenfluß des Dong Nai, zu beginnen. Die Kapazität des Wasserkraftwerks wird rund 400 Megawatt

betragen. Nach Errichtung des 100 Meter hohen Hauptdamms wird ein Wasserbecken mit einem 50 Quadratkilometer großen „Wasserspiegel“ entstehen. Das wird es den Bewohnern dieser Gegend ermöglichen, erfolgreich gegen Überschwemmungen, besonders am unteren Lauf des Flusses anzukämpfen und die Ackerflächen am Thuan Hai und Dong Nai ausreichend zu bewässern.

Museum des Friedens tut not

PRAG. Pavel Krcfel, namhafte Persönlichkeit des öffentlichen Lebens der Tschechoslowakei und Mitglied des Weltfriedensrates, hat zur Schaffung eines Museums des Friedens in der CSSR aufgerufen. Diesen Vorschlag in der Zeitung „Rude Pravo“ unterbreitend, verweist er darauf, daß in vielen Museen reiche Sammlungen von Waffen und Rüstungen aus allen Zeiten zusammengetragen sind, es gibt aber keine einzige Ausstellung, der das Thema des ständigen Strebens

der Tschechen und Slowaken nach Frieden zugrunde läge. Ein Volk, das auf Kosten freiwilliger Spenden ein Nationales Theater erbaut, könnte auch ein Museum des Friedens schaffen. P. Krcfel schlägt vor, dem künftigen Museum den Namen des großen Pädagogen, Humanisten und Aufklärers der Völker Jan Amos Komensky zu verleihen, dessen 400jähriges Geburtstag 1992 in der ganzen Welt weitgehend und feierlich begangen werden soll.



PHNOM PENH. Hier leistet ein Berufsausbildungszentrum gute Arbeit, das mit Unterstützung der Sowjetunion eingerichtet worden ist. Es ist das größte seiner Art in Kampuchea. Sowjetische und kampucheanische Lehrkräfte und Meister bilden hier in elf Berufen aus: Elektriker, Schlosser, Dreher, Reparaturschlosser für Landmaschinen und andere für die Volkswirtschaft der VRK notwendige Facharbeiter. Unser Bild zeigt ein „Anschauungsmittel“ für die Schüler — den dort beliebten sowjetischen Traktor „Belarus“.

(TASS)

Gespräch unter „Tamborito“-Rhythmen

General Manuel Antonio NORIEGA, Oberkommandierender der Kräfte der nationalen Verteidigung Panamas, gewährte ein Interview

In den letzten beiden Jahren ist Noriegas Name nicht mehr aus den Zeitungen der Welt weggedenken. Die spanische Presse schreibt beispielsweise, daß Noriega 1988 in Presseorganen der USA und Westeuropas öfter erwähnt wurde als jeder andere Politiker Lateinamerikas, öfter als der Nobelpreisträger und Präsident von Costa Rica, Oskar Arias, öfter als die Präsidenten von im Verhältnis zu Panama riesigen Staaten wie Mexiko und Brasilien. Auch die sowjetische Presse widmet dem General ihre Aufmerksamkeit, eine Tatsache, die mich der Notwendigkeit enthebt, Manuel Noriega den Lesern vorzustellen. Hier sei nur erwähnt, daß seine Rolle im politischen Leben Panamas von den einen über- und von den anderen unterschätzt wird. Zur politischen Führung seines Landes gehört er formal zwar nicht, und doch hängt viel von ihm ab, wenn auch nicht alles. In der mittelamerikanischen Politik ist diese Situation alles andere als beispiellos. Weil das so ist und nicht anders, lohnt es sich, genau hinzuhören, wenn Manuel Noriega spricht.

Nach Panama gereiste Reporter klagen: Es ist schwer, mit Noriega zusammenzutreffen. Das überrascht mich wenig. Abgesehen davon, daß der General Grund hat, bei Kontakten mit Journalisten, die sich in der Schilderung seines Außen- und seiner Laster ergehen, Vorsicht walten zu lassen, ist er einfach ein sehr beschäftigter Politiker. Und ein nicht weniger beschäftigter Militär, in einem Land, in dem die ihm unterstellten Truppen sich in der seltsamen Lage zwischen Konfrontation und Zusammenarbeit mit dem zwölftausend Mann starken Kontingent der US Army befinden. Es stimmt wohl auch, daß Noriega seinen Preis kennt, den Preis der Zeit, die er hat, deshalb spricht er auch nur dann, wenn er weiß, daß es gut für ihn ist.

Der General empfängt nur sehr selten in seinem Arbeitszimmer. Leichter ist da schon, sich irgendwo in der Provinz mit ihm zu verabreden, in einer von diesen gotterlassenen Stedlungen, in denen er, der Tradition von Omar Torrijos getreu, seine „Hauspatrouillen“ durchführt. Aus diesem wenig mysteriösen Grund machte ich mich zum Interview mit dem General in einem Militärflugzeug in die Pro-

vinz Los Santos auf den Weg. Hier traf Noriega mit Abgeordneten der örtlichen Kommunalverwaltung zusammen. Nach der Begegnung gewährte er mir eine halbe Stunde für ein Gespräch. Über dem für das Tropenland üblichen Haus ohne Mauern flüsterte der Wind im Palmen-dach, Musiker stimmten eine Melodie im Rhythmus des für Panama typischen „Tamborito“ an. So kam es, daß ich das Interview unter Gitarrenbegleitung mitnahm.

Zunächst jedoch zur Visite des Generals in Los Santos. Noriega fährt zu solchen Begegnungen nicht um zu reden, sondern um zuzuhören. Es reden die, die er dazu einläßt. Die Abgeordneten bringen ihre Probleme, sind dabei oft von provinzieller Verlegenheit, ecken bei Politikern aus der Hauptstadt an. Noriega schreibt etwas in seinen Notizblock. Jeder Redner kann sprechen, worüber er will gegen Ende aber kommt unweigerlich die Bitte um konkrete Hilfeleistung. Sie bitten den General dabei nicht um Geld, sondern um „irgend etwas anderes“. Einer brachte das etwa so zum Ausdruck: Die Leute müssen merken, daß man sich um sie kümmert, und wenn es nur ein Trecker oder eine Telefonzelle ist, aber nur so kann man ihnen zeigen, daß die jetzige Regierung mehr zu bieten hat als das, was die Opposition vorschlägt. Im Mai sollen in Panama Wahlen stattfinden, deshalb haben diese Bitten schon ihren praktischen Sinn.

Man nannte Noriega noch ein weiteres Anliegen im Zusammenhang mit dem Wahlkampf. Alle hier Versammelten repräsentieren Parteien der Regierungskoalition. Man hatte hier also eine Art Beratung unter „seinesgleichen“. Die „Gleichen“ aber beschwerten sich übereinander, sobald es um das Stimmensplitting geht. Die Koalitionspartner versuchen angeblich, sich gegenseitig aus dem Sattel zu heben und sich vorsorglich den größeren Wähleranteil zu sichern. Das würde entsprechend die Chancen der Opposition vergrößern. Wäre es also nicht besser, wenn die Parteiführer in der Hauptstadt sich untereinander absprechen würden?

Jeder will „Pitscher“ sein. Jemand kam gar auf die Idee, den Wahlkampf zu entpersonalisieren. Zum Nutzen der gemein-

samen Sache. Was hält Noriega davon?

„Man muß den Kontext sehen, in dem diese Polemik steht“, sagt der General. „Diejenigen, die vorschlagen, die Wahlen zu entpersonalisieren, denken in Mannschaftskategorien. So wie beim Baseball: Jeder will Pitcher sein, also der, der den Ball anschlägt, um seine Mannschaft zum Sieg zu führen. Das ist aber unmöglich. Pitscher kann immer nur einer sein. Daraufhin schlagen sie vor: Dann sprechen wir uns eben vorher ab, um uns nicht untereinander ins Gehege zu kommen und damit die eigene Mannschaft zu gefährden. Somit entsteht ein natürlicher Wettstreit um die Führerschaft.“

Der Baseball-Vergleich kann auch auf eine höhere als nur die kommunale Ebene übertragen werden. Für Noriega „Mannschaft“ wird am 7. Mai die Koalition der nationalen Befreiung (CLN) „spielen“, zu der sich acht Parteien vereinigt haben. Der Block hat gemeinsame Kandidaten für den Posten des Präsidenten und zwei Vizepräsidenten nominiert, nämlich in entsprechender Reihenfolge den Geschäftsmann Carlos Duque, der den Militärs nahesteht, Noriegas Schwager, den Ingenieur Ramon Sicuro, und den Diplomaten und ehemaligen Vertreter Panamas in der Organisation Amerikanischer Staaten, Aquilino Boyd. Die gegnerische „Mannschaft“, die Allianz der Demokratischen Opposition, besteht aus drei Parteien. Ihre Kandidaten: für den Präsidenten der Rechtsanwalt Guillermo Endara, für die Vizepräsidenten Ricardo Arias Calderon und Guillermo Ford.

Je mehr der Wahlkampf sich seiner heißen Phase nähert, desto stärker treten die Meinungsverschiedenheiten zutage, nicht nur zwischen den beiden gegnerischen Blöcken, sondern auch innerhalb derselben. Eigentlich wollen alle Pitscher sein. Noriega äußert seine Befürchtungen: Während die Kandidaten in den Provinzen ihre Kräfte im Kampf gegeneinander verpulvern, kann die Opposition zusätzliche Chancen erhalten.

Wie steht es damit auf der höchsten Ebene der politischen Konfrontation? Hier macht Noriega auf die beiden seiner Meinung nach wichtigsten Aspekte aufmerksam. Zum einen habe man es mit „den wichtigsten Wahlen in der Geschichte Panamas“ zu tun. Zu dieser Wertung komme man durch eine einfache Rechnung. Bis zum Ende des Jahres 1999, wenn der Kanal der vollständigen Kontrol-

le durch Panama unterstellt werden soll, bleiben noch ganze zehn Jahre oder zwei Präsidenten-schaftszeiträume. Die Regierung, die in diesem Jahr an die Macht kommt, muß entweder entschlossen auf die Einhaltung der 1977 zwischen Torrijos und Carter erzielten Verträge drängen, oder den Amerikanern klein beigeben. Darin sieht der General auch den Unterschied in den Plattformen der CLN und der Opposition.

„Wir können uns nicht leisten, die Zügel aus der Hand zu geben.“ Zum zweiten Aspekt. Noriega verliert sich nicht in den Einzelheiten des Parteienkampfes. Für ihn zählt das Endergebnis. Ich denke, das hat seine eigene Logik.

Während unsere Regierung erklärt, daß sie eine Beibehaltung der ausländischen Militärstützpunkte auf dem Territorium der Republik nicht dulden wird, kommt irgend jemand von der Opposition und sagt, wir müssen die Stützpunkte behalten, weil wir Geld dafür kriegen, und die Verträge müsse man noch einmal überprüfen. Das haben Vertreter der Opposition öffentlich in den USA und in Panama so gesagt. Wir können uns also gar nicht leisten, daß aufgrund unseres Verlustes an politischer Macht das Projekt der nationalen Befreiung zunichte gemacht wird.“

Der Gerechtigkeit halber sei erwähnt, daß die Opposition diese Anschuldigungen von seiten der Anhänger Noriegas ebenso zurückweist wie den Vorwurf ihrer proamerikanischen Ausrichtung. Die Ergebnisse der letzten beiden Krisenjahre bestätigen indes, daß die Opposition es darauf angelegt hatte, mit Hilfe der USA an die Macht zu kommen. Man verließ sich gerade auf Washington, um Noriega aus dem Weg zu räumen. Diese Berechnungen schlugen fehl.

Im wesentlichen fußt das gesamte Programm der Opposition darauf, Noriega vom Posten Oberkommandierenden der Kräfte der nationalen Verteidigung zu beseitigen und ihm seine Vollmachten zu nehmen.

Was werden die Parteigänger des Generals, sollten sie an die Macht kommen, den Panamern vorschlagen? Drehen wir die Geschichte ein wenig zurück. Am Morgen des 26. Februar 1988 befand ich mich nach einer schlaflosen Nacht (Gründe weiter unten) in der Residenz des Staatsoberhauptes, dem Präsidentenpalast mit der etwas ungewöhnlichen Bezeichnung „Reiterpalast“. Möglicherweise waren die politischen Vorgänge der vorangegangenen

Stunden die für Panama dramatischsten Ereignisse seit vielen Jahren. Am Vortag hatte Präsident Eric Delvalle in einer Fernsehansprache an die Nation angekündigt, daß er General Manuel Noriega in den Ruhestand versetzt. Nur wenige Stunden später wurde Delvalle selbst von der Gesetzgebenden Versammlung abgesetzt und dem neuen Staatsoberhaupt Manuel Solis Palmera der Amtseid abgenommen. Die ganze Nacht überbrum das Radio patriotische Hymnen und brannte überall in den Häusern Licht. Sympathiebekundungen für Noriega und Delvalle tosten in den Straßen der Hauptstadt. An diesem Morgen gehe ich also die Marmortreppen im „Reiterpalast“ hoch, in dem der neue Präsident sich erst kurz vorher niedergelassen hat. Die Umstände im Palast sind mir noch frisch im Erinnerung. Bleiche Reglerbeamtete mit rotgeränderten Augen, unaufgeräumte Flure, Überquellende Aschenbecher. Die Luft erfüllt von Nervosität, allgemeiner Verwirrung.

Die Monate danach waren für Panama besonders schwer. Alle Banken dicht, die Unternehmer treten in den Streik. Zusätzliche Luftlandeheiten treffen auf den amerikanischen Militärstützpunkten in der Kanalzone ein. Panama scheint am Rand des Abgrunds zu stehen und die Katastrophe unausweichlich. Aber Panama hielt stand.

Wenn Noriega heute über seine Zukunftspläne spricht, hat er als Ausgangspunkt immer die Krise im Auge.

Aus eigenen Fehlern lernen

„Die Aggression und der Wirtschaftsboykott, denen der Staat Panama ausgesetzt worden war, sind uns eine Lehre. Heute wissen wir, daß die Wurzel der Probleme unseres Landes in unserem Handel, in der Produktion, in der Politik liegen. Wir haben begriffen, daß wir nicht länger von einem einzigen Machtpol abhängen dürfen. Panama hing gewöhnlich nur von den USA ab. Unsere Kredite haben wir nur bei den Vereinigten Staaten aufgenommen. In Panama gerieten andere internationale Märkte in Vergessenheit, wir haben vergessen, daß es Europa und Asien gibt. Wir haben uns zu einem artigen Schulbuben machen lassen, der alles macht, was die Amerikaner ihm sagen. Die Wirklichkeit aber hat die Worte von Omar Torrijos bestätigt, der gesagt hat, daß er nicht an das Bankzentrum glaubt, das Panama darstellen sollte, weil ein Bankzentrum amerikanische Dollars bedeute, und wenn die USA unser Land ruinieren wollten, bräuchten sie nur ihre Dollars abzuziehen oder das Bankzentrum zu schließen. Und das würde zum Sturz der Regierung führen. Genau das haben die Vereinigten Staaten bei der jetzigen Krise

Kinder-Freundschaft

Wir lernen Deutsch

Eine schöne Woche

der deutschen Sprache verlebte jüngst unsere Mittelschule im Dorf Cherson, Gebiet Aktjubinsk. Rund sechs Unterrichtstage sprachen wir in den Pausen nur deutsch; wer ein russisches Wort verlor, mußte auf der Stelle ein Gedicht rezitieren oder ein Liedchen singen. Mindestens kam er mit einem Tanz davon, mußte aber doch etwas auf Deutsch erzählen. Dieses lustige Spiel sehr gut zur Bereicherung unseres recht geringen Wortschatzes bei. Wievielmals ich das Gedichtchen „Mein Bär“ rezitieren mußte!

Über diese Woche habe ich meinem Brieffartner Henning Bohm aus der DDR geschrieben. Er wird sich sicher über mich lustig machen.
Ludmilla KLUBOTSCHKINA,
5. Klasse

Rund zehn Tage

lang dauerte das Fest der deutschen Sprache in unserer Krupskaja-Mittelschule. Es wurden deutsche Wandzeitungen herausgegeben, in den Pausen Märchenstücke für die Kleinsten, ebenfalls in Deutsch, vorgeführt. Die Schüler von der 3. bis zur 6. Klasse veranstalteten einen Rezitatorenwettbewerb und versammelten in der Aula fast die ganze Schule. Jeden Nachmittag wurde deutsch gesungen, lustig gespielt und viel getanzt.

Ilona BRUNHARDT,
Jungkorrespondentin
Gebiet Dshambul

Ein wenig mehr als nur ein Olympiade-Aufsatz

Als ich noch klein war, träumte ich vom Beruf eines Arztes. Ich wollte alle Menschen gesund machen. Jetzt aber interessiere ich mich für einen anderen Beruf. Viele deutsche Kinder kennen ihre Muttersprache nicht mehr, aber alle müssen sie beherrschen. Die Lehrer werden ihnen dabei helfen. Ich besuche die achte Klasse, und mein Lieblingsfach ist Deutsch. Nach den Abschlußprüfungen möchte ich die Universität oder eine Hochschule beziehen. Die Ausbildung dauert vier bis fünf Jahren. Ich bereite mich schon jetzt darauf vor.

Ich besuche das Sprachzirkel, lese deutsche Bücher, sehe mir Fernsehsendungen in deutscher Sprache an. Unsere Lehrerin liest uns interessante Vorträge vor. Im vorigen Jahr besuchten die Mitglieder unseres Zirkels ein deutsches Märchenspiel. Es heißt „Strohglück“. Das Märchen war interessant, und ich habe fast alles verstanden.
Es ist sehr wichtig, daß man als Lehrer sozial aktiv ist. Außerdem muß man viel lernen, fleißig arbeiten und verantwortungsvoll sein. Ich gebe mir Mühe, um eine gute Fachkraft zu werden. Ich möchte nicht nur die Muttersprache erlernen, sondern auch Kinder erziehen. Ich hoffe, daß ich mit den Schwierigkeiten fertig werde, und mein Traum in Erfüllung geht. Es ist interessant, die Sprache zu erlernen. Außerdem sind die Kinder wißbegierig und wollen viel wissen. Der Lehrer hat die Möglichkeit, ihnen viel zu erklären. Der Lehrer zeigt den Kindern das Leben, erzieht gute Menschen, regt sie zum Nachdenken an. Wenn der Lehrer nicht gleichgültig ist, wenn

er allseitig und gutherzig ist, dann bringt ihm der Beruf Freude. Dem Lehrerberuf will ich mein ganzes Leben widmen. Um Lehrerin zu sein, muß man aber gute Fachkenntnisse haben und sich allseitig entwickeln.

Anna MAHLSAM,
8. Klasse, 79. Mittelschule
in Karaganda

Von der Redaktion:

Liebe Jungen und Mädchen! Diesen Aufsatz schrieb Anna auf der Ersten Republikolympiade der deutschen Sprache und Literatur und bekam dafür eine Fünf. Unseres Erachtens ist es ein wunderbares Bekenntnis eines denkenden Mädchens, das sich nicht nur um seinen künftigen Beruf sorgt, sondern auch eines Menschen, der sich für das Problem der Erhaltung unserer Muttersprache einsetzen will.

Meine engere Heimat

Mein Heimatort liegt in Baschkirien. Unser Kolchos ist der einzige in Baschkirien, in dem überwiegend Deutsche beheimatet sind. Die ersten Ansiedler ließen sich hier 1903 nieder, sie kamen aus Odessa, aus den heutigen Gebieten Nikolajew und Dnepropetrowsk. Es waren meistens sehr arme Bauern, die ungenutzte Böden suchten. Anfänglich war das Leben hier für sie sehr schwer und voller Entbehrungen.



Die Oktoberrevolution versprach den Bauern ein neues und besseres Leben, deshalb begrüßten meine Landsleute sie von ganzem Herzen. Im Jahre 1919 wurde hier der erste sogenannte Wolrewkom gegründet mit Joseph Josephowitsch (der Name ist mir entfallen) an der Spitze. Im selben Jahr zog durch unser Dorf die legendäre Tschapajew-Division, in die sich auch unsere Landsleute einreihen. Als die Division seinen Kommandeur verlor, gelang es dem Rotarmisten Willi Müller zu fliehen. Er lebte noch lange in seinem Heimatdorf. Ein anderer Landsmann von ihm Namens Hubert wurde gefangenommen und von den Weißbanditen bestialisch ermordet.

Die ersten Kolchose wurden hier 1928 gegründet, damals gab es hier elf deutsche Dörfer, die sich

zu fünf Kolchoswirtschaften vereinten. Unser Kolchos trug zwar den stolzen Namen „Rosa Luxemburg“, aber die Lage der Bauern war sehr schwer, und das Leben traurig: Es gab nur sehr wenige Traktoren und andere Landmaschinen. Man versuchte die Lage durch die Vergrößerung der Wirtschaft zu bessern und gründete den Kolchos „Put k Kommunismu“, später wurde er umgenannt (jetzt heißt er „Rossija“), aber auch dieser vielversprechende Name half wenig. Hunger und Not gewannen hier stets Oberhand.

Dann kam das Jahr 1941. Unsere Landsleute gingen wie die Männer aller Nationalitäten an die Front, aber schon im September 1941 wurden sie abberufen: damals hieß es, das sei notwendig, „um möglichem Verrat vorzubeugen“. Einige nahmen russische Familiennamen an, um ihre Heimat zu ver-

teidigen. Insgesamt gaben 102 unserer Landsleute ihr Leben auf dem Schlachtfeld hin.

Im Dorf wurde eine Kommandantur gebildet, jetzt durften die Leute nicht ohne Erlaubnis wegfahren, 170 Personen schickte man an die Arbeitsfront, darunter viele Frauen. Sie arbeiteten unter anderem in Ufa, Orenburg, Uljanowsk, Tscheljabinsk, Workuta. Die Schule wurde geschlossen. Erst 1960 konnten die ersten Absolventen wieder ihr Abitur ablegen. Nach Stalins Tod wurde endlich die Kommandantur aufgehoben.

1961 wurde unser Kolchos Millionär. Ab 1964 wird er vom Vorsitzenden Peter Moor geleitet, er wurde mit mehreren Arbeitsorden und -medaillen ausgezeichnet. 1968 wurde das Kaufhaus „Rossija“, dann die Mühle und später, eine neue Schule für 432 Schüler, ein kleines Gast- und ein Krankenhaus gebaut. Erst in der 10. Fünfjahrplanperiode wurden die ersten 40 Bauern mit Medaillen ausgezeichnet. Gegenwärtig sind 417 Personen Träger von Orden und Medaillen.

Unser Dorf zählt 2028 Personen, darunter sind 1796 Deutsche, 121 Russen und 51 Tataren u. a.

Clarissa MÜLLER,
Schülerin der 10. Klasse
Dorf Prischib, Baschkirische ASSR

Lenin, unser Vorbild

Musik: Artur LANG

Worte: David JOST



Für ein strahlend helles Morgen kämpfte Lenin unentwegt.
Glücklich ist, wer seinen Namen tief im eignen Herzen trägt.
All sein Sinnen, Mühen, Trachten, und sein kühnes Vorwärtsgahn

galt dem Menschen, denn er wollte alle froh und glücklich sehn...
Er war gültig, menschenfreundlich...
Sein Gewissen klar und rein.
Und er soll für alle Zeiten uns ein leuchtend Vorbild sein.

Abende im Deutschen Theater

Wir hatten das Glück, an der Woche des deutschen Theaters teilzunehmen. Das Fest begann gleich auf dem Bahnhof, denn hier holte uns unsere Landsmännin Lydia Groß, Schauspielerin des Theaters, ab.

Am ersten Tag sahen wir uns noch das Stück „Die Volksfeste“ an. Am zweiten Abend sahen wir die Aufführung „Die Frau meines Nächsten“, mit Lydia Groß als Tantchen. Sie spielte sehr gut, und wir konnten uns davon überzeugen, daß sie wirklich talentiert ist. Wir sind sehr stolz darauf, daß sie in unserer Schule gelernt hatte.

An demselben Tag gab es noch ein Treffen mit dem Journalisten

Eugen Warkentin und dem Schriftsteller Ewald Katzenstein. Wir trafen uns auch mit Gästen aus der DDR und aus der BRD. Sie schenkten uns ihre Fotos und schrieben ihre Glückwünsche auf.

In den folgenden Tagen waren wir jeden Abend im Theater und haben uns nun „Auf den Wogen der Jahrhunderte“, „Der eigene Herd“, „Der verwirrte Tag“, „Kabale und Liebe“ und „Ein Glas Wasser“ angesehen.

Lene MOOR,
Jungkorrespondentin aus dem Dorf Lugansk

Gebiet Pawlodar

Anton RAMBURGER

Damit die Gärten blüh'n

In den Gärten, in den Garten fahre ich auf meinem Rad, wo die Bäume auf mich warten, die gepflanzt mein Opa hat.

Wenn ich komme durch die Pforte, neigen sie sich mir geschwind. Ich versteh' sie ohne Worte, weil sie meine Freunde sind.

Trage Wasser mit dem Eimer, gieße sie, sie haben Durst. Wohlbehagen fließt in meine kleine warme Kinderbrust.

Und die Bäume, sich erfrischend durch das labende Getränk, tragen Apfel, Birnen, Kirschen: mir ein kostbares Geschenk.

Ich will viele Bäume pflanzen, wenn ich etwas größer bin, damit auf der großen ganzen Welt die Gärten üppig blüh'n.



Wieder eine Fünf!

Foto: Viktor Krieger

Für junge Naturfreunde

Die Schwarzdrossel ist die beste Sängerin



sonders schön an. Die Töne sind wohlklingend, melodisch, silberhell.

Gewöhnlich kommt die Schwarzdrossel Ende März zu uns. Ihr Gesang belebt von dieser Zeit an den noch trüben und kahlen Wald. Die Schwarzdrossel ist nicht ängstlich. Sie läßt den Menschen ganz nah an sich heran, und man kann sie in Ruhe beobachten. Sie ist auch ein geselliger Vogel und in der Brutzeit nisten meistens mehrere Paare in enger Nachbarschaft. Wenn man im Wald zufällig zu nahe an das Nest der Schwarzdrossel kommt, schießen seine Bewohner wie Pfeile in die Höhe und kreisen über dem Menschen mit großem Gezeter, als wollten sie den Störenfried vertreiben. Von allen Seiten eilen dann ihnen andere Vögel zu Hilfe. Ein großer Wirrwarr entsteht dann im Wald-

revier, in dem die Schwarzdrosseln nisten, und dauert so lange an, bis sich der „Feind“ zurückgezogen hat. Erst danach beruhigen sich die Vögel, und nach ein paar Minuten tritt wieder Ruhe ein.

Die Schwarzdrosseln siedeln sich manchmal sogar in großen Stadtparks an, wo das Treiben nicht so rege ist. Im vorigen Herbst weilte ich in der Stadt Naltschik der Kabardino-Balkarischen ASSR. Dieser Kurort gleicht einem Riesenterritorium, der fast eine Hälfte des Stadtterritoriums einnimmt. Darin gibt es unzählige wildwachsende und auch von Menschen gepflanzte Bäume und Sträucher. Die Schwarzdrosseln hatten dort gerade ihr Winterquartier bezogen. Neben vielen anderen Vögeln haben sie alle Parkwinkel in Beschlag genommen. Ihr Pfeifen überlieferte während des ganzen

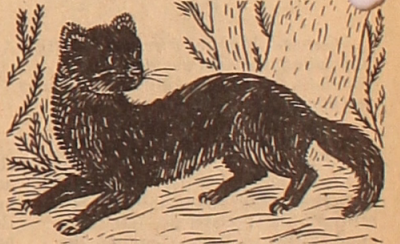


Lichttages die Stimmen aller anderen Vögel. Sogar während der Suche nach Nahrung zwitschern diese Vögel, und man weiß immer, wo sie sich aufhalten. Wie alle Insektenfresser vertilgt die Schwarzdrossel viele Wald- und Gartenschädlinge.

Man verwechselt manchmal die Schwarzdrossel, auch Amsel genannt, mit dem Star. Aber es ist leicht, die Schwarzdrossel vom Star zu unterscheiden, denn sie ist einfach schwarz, ohne das graublau Schillern und jegliche Tüpfelchen im Gefieder, die das Federkleid des Stares hat. Die Schwarzdrosseln überwintern im Kaukasus, in Usbekistan, Turkmenistan, im Süden Kasachstans, die Stare aber fliegen weiter nach Iran, Irak, Indien und Afrika und kehren bedeutend später als die Schwarzdrosseln zurück.

Auf den Bildern: Wenn es auch keine Schwarzdrossel ist, so wartet dieser Vogel dennoch auf eins dieser Starenhäuser, die die jungen Naturfreunde aus Zelinograd gebaut haben.

Text: Alex REMBES
Fotos: Viktor Krieger



zehen, überlassen sie den Vögeln. Hier machen aber auch die Raubtiere der Taiga Jagd auf die Vögel und Nagetiere. Genosse Uspenski aus dem Moskauer Institut für Pelztierzucht und Jagdkunde entdeckte einmal im tiefverschneiten Taigawald eine Zobelfährte. Sie folgte beständig einer anderen Pelztierfährte, der eines Hermelins, das alle möglichen Listen angewandt hatte, um sich vor seinem stärksten Feind zu retten. Es hatte sich gedreht, hatte einige Sätze zur Seite gemacht, war unter Reisig gekrochen, doch nichts hatte ihm geholfen. Der Zobel hatte nicht abgesehen, und die Sprünge des Hermelins wurden immer kürzer und hastiger. Das schlanke, weiße Tierchen mit dem schwarzen Schwanz, der Schrecken der Mäuse und kleineren Vögel, hatte die letzten Kräfte zusammengenommen. Es war hochgesprungen, sein Körper war beim Fallen durch die Schneedecke gebrochen und im Dickicht des Astegewirrs verschwunden. Aber der Zobel ließ nicht nach und kroch ebenfalls in das Labyrinth unter den Schnee. Das Hermelin war herausgekommen, jedoch Fährten waren nicht zu sehen.

Da hatte es das Hermelin also doch verstanden, zwischen den dichten Ästen seinem Feind zu entziehen, und der Zobel war in dem Gewirr zurückgeblieben.

Jakob WIRACHOWSKI
Alma-Ata

Chefredakteur i. V.
Jakob GERNER

Unsere Anschrift:

Kasachische SSR,
480044, Alma-Ata,
ul. M. Gorkygo, 50,
4-й этаж



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69; stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Propaganda — 33-38-04; Parteipolitische Massenarbeit — 33-38-69; Sozialistischer Wettbewerb — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84, 33-33-71; Leserbriefle — 33-48-29, 33-33-96, 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Silireddakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.
Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Выходит ежедневно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени
типография Издательства
ЦК Компартии Казахстана
480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом
Объем 2 печатных листа

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Заказ 12029